

Saale-Beitung.

Abendvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 gepaltene Kolonietelle oder deren Raum mit 80 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Retouren der Seite 1 und 2. Schluß der Inseratenannahme: vorn 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr.

Erscheint täglich einmal, Sonntags und Montags einzeln. Schriftleitung und Druck-Geschäfte: Halle, Dr. Braunsstraße 17. Adressen-Verzeichnis: Markt 24.

Bestimm. an Stelle vierteljährlich bei postmöglichen Zahlungen 2,50 Mk. durch die Post 2,25 Mk. anst. Aufschlaggebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Beitung“ eingetragen. Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung „Saale-Beitung“ gestattet. General-Verleger der Schriftleitung Nr. 1146 der Anzeigen-Abteilung Nr. 170; bei Zeitungs-Verteilung Nr. 1133. Verlags-Adresse: Halle 4029.

Nr. 467.

Halle, Dienstag, den 6. Oktober

1914.

Die Antwerpener Ostforts sind gefallen.

WTB. Großes Hauptquartier, 6. Oktober (amtlich).

Vor Antwerpen sind die Forts Forts Kefel und Brochem zum Schweigen gebracht, Stadt Pierre und das Eisenbahnforts an der Bahn Mecheln-Antwerpen fallen genommen.

Nachdem bereits die gesamten Westforts von Antwerpen sich in den Händen der Deutschen befinden, sind nun auch die Ostforts gefallen. Die Forts sind vollständig zusammengebrochen. Sie waren durchaus von modernster Konstruktion und übertrafen die zum Teil 20—30 Jahre alten Forts von Lüttich und Namur um ein Bedeutendes. Im Jahre 1908 wurde erst auf Betreiben Leopolds II. die Anlage der riesigen neuen Fortsgürtel nach langem Widerstreben der Kammer durchgeführt und zwei Jahre später mit dem Bau begonnen. Die Deutschen haben nun den westlichen Teil der Positionen im Besitz, so daß kein Zweifel über den weiteren Fortgang der Operationen bestehen kann. — Auf dem Turm der Kathedrale haben die Antwerpener das Flaggenzeichen der Wiener Konvention gehißt, um anzudeuten, daß es sich um ein historisches Kunstwerk handelt.

In Frankreich und Rußland gehts vorwärts.

WTB. Großes Hauptquartier, 6. Oktober (amtlich).

Auf dem rechten Flügel in Frankreich wurden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt. In Polen gewonnen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Führung mit russischen Truppen.

o. B. Genf, 5. Oktober.

Die überaus heftigen Kämpfe bei Arras dauern, wie dem „L.-A.“ gebräutet wird, mit großer Erfolgssicht für die Deutschen fort. Ebenso energisch geht Generaloberst v. Kluck seinen Vormarsch in der Gegend von Nog fort. Die Franzosen gestehen zu, daß wegen ernstlicher Bedrohung ihres

äußersten linken Flügels der allgemeine Angriff vor dem Eintreffen der Verstärkungen bedenklich wäre. Der Sohn des Ministerpräsidenten Viviani, der als Infanterist kämpfte, wird vermißt. Vermutlich ist er gefangen. o. B. Rompuh, 5. Oktober. Der „Matin“ teilt mit: Deutsche Flieger bombardieren

gestern Compiègne und beschädigten namentlich den Bahnhof.

Es verlautet, daß die Generale Joffre, Pau, Castelnau und Gallieni zu Marschällen von Frankreich ernannt werden sollen.

Ein amerikanisches Urteil über Deutschland.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Eine bemerkenswerte Rundgebung von amerikanischer Seite wird jetzt in folgendem Schriftstück bekannt, das von einem der Führer der nach hier geschickten amerikanischen Regierungs-Kommission an den Geschäftsführer des deutsch-amerikanischen Komitees, Direktor Otto Scholz in Berlin, gerichtet wurde. Der Wortlaut ist folgender:

Von der amerikanischen Regierung zur Vorbereitung der Heimreise der bei Ausbruch des Krieges in Deutschland auf Besuch befindlichen Amerikaner mit dem Kriegsschiff „Tennessee“ nach hier entandt, drängt es mich, allen denen, die mich bei Ausführung meiner Mission in liebenswürdiger und tatkräftiger Weise unterstützten, meinen wärmsten Dank zu sagen. Es ist mir eine große Vergnügen, zu konstatieren, mit welcher Sorgfalt und Selbstlosigkeit Personen, Korporationen und Behörden sich meiner Landeskunde angenommen haben. Besonders dankbar bin ich der Handelskammer und Herrn Franz von Mendelssohn, den mit ganz besonders behelflich war, nicht ohne gerade der Genannte an erster Stelle des Hilfskomitees für die auf Besuch in Deutschland weilenden Amerikaner, welcher in hochherziger Weise Unterstützung für meine Landeskunde besorgte, Gelder für sie sammelte und ihnen überhaupt alle erdenkliche Sorgfalt und Zuverlässigkeit angedeihen läßt.

Meine mehr als vierwöchige Anwesenheit in Deutschland gab mir Gelegenheit zu beobachten, wie das deutsche Volk den ihm aufgedrängten Krieg annahm, welche hohe Begeisterung, gepaart mit ruhigem, fittigem Ernst die gesamte Bevölkerung ergrieffen hat; die wappensüchtigen Reservisten und Landwehrlente eifern zu den Fahnen; nahezu zwei Millionen Kriegsfreiwillige aller Stände und Altersklassen, ganze Klassen höherer Lehranstalten einschließlich ihrer Lehrer meldeten sich zum Eintritt in das Heer, so daß Tausende von Freiwilligen zurückgewiesen werden mußten. Der Landsturm ist zwar aufgerufen, aber bisher nur zum allergeringsten Teil in Dienst gestellt worden. Zugleich mit der Mobilisierung setzte die Organisation der Werke der tatkräftigen Rüstungskunde ein: Das rote Kreuz mit seinen vorzüglichen Lazaretten, seinen Ärzten, Krankenschwärmern, freiwilligen Sanitätskolonnen etc., der Nationalen Frauendienst mit der Kinder- und Wäschnerinnen-Fürsorge, Speisung, Bodentücher und Arbeitslocher, Vermittlung von Bekleidung, Unterhalt und Arbeitsgelegenheit, dazu die vielen reichen Sammlungen an Liebesgaben für Verpflegung der Truppentransporte, aus dem Auslande heimkehrender Flüchtlinge, Erquickung zurückkehrender Wundwundeter, Nationalstiftung für die Hinterbliebenen ins Feld Gezogener neben der staatlichen Fürsorge, Kriegs-Fürsorge für Waisenwaisen, Herstellung von wolle-

nen Bekleidungsstücken wie Strümpfe, Leibbinden etc. für die im Felde lebenden Truppen. Und alles in mütterlicher Ordnung, die sich in nichts von der heim deutschen Soldaten selbstverwandlichen Disziplin unterscheidet. Die Ausrichtung der Truppen ist vorzüglich und zweckentsprechend, die Disziplin der Mobilisierung bewundernswert. Die Eisenbahnen bewältigen die ungeheuren, in die Millionen gehenden Transporte von Mannschaften, Pferden, Kanonen, Fahrzeugen etc. — nicht die geringste Betriebsstörung, nicht der kleinste Unfall ist vorgekommen. Und weil die Deutschen die geborenen Soldaten sind, ist keine Spur von starrem Militarismus, vom militärisch gedrückten Automaten zu merken: Das ist ein Volk in Waffen, mit großer hingebender Liebe für Kaiser und Reich, mit dem Willen zum Siegen, um Heimat, Haus und Scholle, Weib und Kind zu schützen. Ueberall würdiger Ernst, unerschütterliche Ruhe, tatkräftiges Handeln und volle Siegeszuversicht. Ein Volk auf so hoher Kulturstufe stehend, so großer glühender Begeisterung fähig, kann nicht unterliegen, das sind keine Barbaren, sondern Männer bester Art. Das dokumentiert sich auch in der Behandlung der Gefangenen und Verwundeten: „Ich kenne hier keine Unterschiede zwischen Freund und Feind, sondern nur Verwundete.“ diesen Auspruch tat der Leiter eines der größten höchsten Lazaretts und in derselben hochherzigen Weise wird im ganzen Reich verfahren. Jetzt, acht Wochen nach Ausbruch des Krieges, nachdem unangesehnt Truppen-transporte nach dem Auslande gingen, ist es erstaunlich, die große Anzahl Waffenfähiger Männer zu sehen, die noch zu Tausenden in Berlin ihrer Beschäftigung nachgehen. Die öffentlichen Arbeiten sind im Gang, der Bau von Straßen und Untergrundbahnen etc. ist nicht ins Stocken geraten, überall wird fleißig gearbeitet! Es sind noch so viel junge, kräftige und gesunde Männer in Berlin, daß in kurzer Zeit nochmals eine ganze Armee aufgestellt werden kann, falls es nötig sein sollte.

Es drängt mich, nochmals zum Ausdruck zu bringen, daß das Verhalten der Deutschen den tiefsten Eindruck auf mich macht, und ich habe keinen Amerikaner getroffen, der nicht das gleiche Empfinden hat; alle schätzen sich glücklich, in dieser großen Zeit in einem solchen Land wie Deutschland kameradschaftlich genossen zu haben.

Roosevelt gegen Deutschland.

Wenn man von Amerikanern spricht, die denken, wie der Führer der amerikanischen Regierungskommission, so darf man auch die andere Sorte der Klammernamerikaner nicht ganz vergessen. Und zu den letzteren gehört Theodor Roosevelt.

Nach der Londoner „Times“ hat sich Theodor Roosevelt in seinem Blatt „Outlook“ in einem für die deutsche Sache

ungünstigen Sinne über den europäischen Krieg geäußert. Die englische Phrase von dem Krieg gegen den „Militarismus“ hat es ihm angetan. Er erörtert die Möglichkeit einer Mitwirkung Amerikas zur Erreichung eines „gerechten“ Friedens und meint dazu: Ein Friede, der den Militarismus befristet, wird wenig Wert haben. Ein Friede, der durch Vernichtung der Freiheit und des Lebens darmloser Völker erreicht wird, ist so grauam wie der grausame Krieg. Ein Friede, der die Unbilden Belgiens ungedrückt läßt und der nicht gegen die Wiederkehr solcher Unbill, wie sie erlitten. Vorsorge trafe, würde kein wirklicher Friede sein.“ Man könnte schließlich glauben, daß Roosevelt so nur unter dem Eindruck englischer Lügenmeldungen über „deutsche Grauel“ urteile, aber das, was er weiter äußert, beweist, daß er sich als Politiker dafür entschieden hat, den Mantel nach dem englischen Winde zu hängen. Man kann nach ihm verschiedene Meinungen sein über die anfängliche Stellungnahme von Österreich, Serbien, Rußland, Deutschland und Frankreich. „Was aber England angeht“, fährt er fort, „als das belgische Gebiet einmal betreten war, zwang die nationale Ehre und das nationale Interesse Englands, genau so zu handeln, wie es gebahnt hat (?). Es könnte sein Haupt unter den Nationen nicht aufrecht tragen, wenn es anders gehandelt hätte.“

Das geht über die Sutznur. Es wäre lächerlich, Roosevelts Verheerung vor England ernst zu nehmen. Niemand wird ihn für so dumm halten, daß er selbst glaubt, was er da sagt. Aber ihn bei uns aber immer noch für einen wahrhaft großen politischen Charakter hielt, wird nun wohl von seiner Schwärmererei für den Kaiserreich kritisiert sein. Die Neugier der Ex-Präsidenten beweist nichts, als daß sie von fortgesetzten belästigenden herabgedrückten politischen Ergebnissen irgend eine Aussicht wint, sich wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses drängen zu können, wenn er sich als moralischer Stützebrücker angesehener Färbung aufspielt. Präsident Wilson hat neulich der belgischen Abordnung, die in Amerika einen Redefeldzug gegen die „deutschen Grauel“ unternahmen wollte, einen Korb gegeben; darum ist er natürlich, für die Engländer zu neutral. Was Wilson tut, kann natürlich Roosevelt nicht aufheben, und außerdem vertritt ihm sein demagogischer Instinkt billigen Ruhm von einer Rolle als Ritter im Kampfe gegen den Dracon Militarismus, der das kleine Belgien verschlingt.

Die mobilisierte Schweiz.

Jülich, 4. Okt. Der Schweizer Bundesrat hat nach einer Besprechung mit dem Höchstkommandierenden General Willm und dem Generalstabschef Sprecher beschlossen, die Mobilisierung in großem Umfang weiter anzusetzen, so e. halten.

Sensationaler Abdringungsvertrag Rumäniens durch Kaiserin Eugenie.

Die Kaiserin Eugenie (bekanntlich die Witwe Napoleons III.) soll in einem langen Schreiben an den König von Rumänien ihn an die Unterthänigkeit erinnern haben, die Napoleon III. seinen Unabhängigkeitserklärungen gewährt habe. Sie bittet den König, in Rücksicht auf die Zukunft seines Landes und seiner eigenen Stellung, sich den Wünschen des rumänischen Volkes nicht zu widersetzen und eine Annäherung an die Tripleentente zu suchen.

Die Anffen auf dem Rückzuge aus Galizien.

WTB. Budapest, 5. Okt. Der Obergeneral im Kaiserlichen Komitat hat an die Szemleren Behörden ein Telegramm geschickt, in dem er die erste Mitteilung macht, daß sich die russischen Truppen auf dem Rückzuge befinden und keine Gefahr mehr vorhanden sei. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben sich, nachdem sie Marmositz geräumt hatten, in eine ausgezeichnete Position bei Hohenmehes zurückgezogen und haben dort die an mehreren Stellen eingetroffenen Hilfsträfte abgemart. Sie gingen dann zur Offensive über. Die Schlacht hat für die österreichisch-ungarischen Truppen günstig begonnen.

Bereinigung der islamitischen und indischen Welt gegen England.

WTB. Konstantinopel, 5. Oktober. Die Zeitung „Idman“ gibt einen bedeutsamen Artikel eines in Kalkutta erscheinenden persischen Blattes wieder, in dem die durch die gegenwärtige Politik Englands in der ganzen muslimischen Welt hervorgerufene Unzufriedenheit hervorgehoben wird. Ohne Zweifel werde die Türkei, die in der islamitischen Welt unbeschränkter Einfluß besitze, das Vorgehen der Deutschen nicht verzeihen und nicht zögern, sie zu unterstützen — wenigstens moralisch. Grew habe die traditionellen Beziehungen zwischen England und der Türkei vernichtet. Die Engländer, Maggyer und Perser betrachten die Engländer als Feinde. Grew habe die Muselmanen zum Zusammenstoß getrieben. — Alle in englischen und französischen Kolonien lebenden Muselmanen könnten ihren Regierung nicht mehr treu bleiben (die des Kanais, von Turkestan und Transkaukasien) und würden sich nicht mehr für England bekämpfen. — Die Muselmanen in Indien, Marokko, Tunis und Algerien würden sich empören und ihre Bemühungen mit den islamitischen Regierungen der Türkei und Persien vereinigen, um die Welt zu reinigen. — Die muslimischen Regierungen würden sich nicht mehr für England bekämpfen. — Die Muselmanen in Indien, Marokko, Tunis und Algerien würden sich empören und ihre Bemühungen mit den islamitischen Regierungen der Türkei und Persien vereinigen, um die Welt zu reinigen.

Ein englischer Dampfer von einem deutschen Torpedoboot versenkt.

London, 3. Oktober. Der „Daily Telegraph“ berichtet: In Grimsby ist man seit einigen Wochen außerordentlich beunruhigt wegen des englischen Schiffes „St. Andrew“, das am 21. August abgegangen war und seit dieser Zeit nichts mehr von sich hatte hören lassen. Es geht aus einem Schreiben des Kapitäns dieses Schiffes hervor, daß das Fahrzeug von den Deutschen versenkt und die Besatzung gefangen genommen worden ist. Der Brief des Kapitäns namens Grew lautet wie folgt: „Wir sind von einem deutschen Torpedoboot gefangen genommen, und unter Schuß ist versenkt worden. Die Deutschen kamen nachts bei uns an Bord, und nachdem sie sich unser Schiffspapier hatten geben lassen, besahen sie uns, unerschrocken bei ihnen an Bord zu kommen. Sie behandelten uns sehr gut.“

Die Norddeutsche abermals gegen das peride Alban.

WTB. Berlin, 5. Oktober. (Amst. 11.) Die Norddeutsche Allgemeine Ztg. meldet, daß der britische Interaktionssekretär Irland die in der Kopenhagener „Nationalen“ vom 3. Oktober wiedergegebenen Äußerungen des deutschen Staatssekretärs v. Jagow über Englands Spiel mit der Neutralität durch das Reutersche Bureau eine Erwiderung zu verbreiten lassen, worin es heißt, die Bemerkung v. Jagows, England habe Belgien zum Widerstand angespornt, sei eine Schmährede gegen den tapferen Feind. Eine offizielle Erklärung der belgischen Regierung lasse keinen Zweifel darüber bestehen, daß Belgien seiner Neutralität mit allen Mitteln Achtung zu verschaffen bestrebt sei. Auf den Hinweis Jagows, daß Deutschland die belgische Neutralität nicht vor der Nacht vom 3. zum 4. August verletzte, während Sir Edward Grew bereits am 2. August dem französischen Botschafter die Unterbrechung der belgischen Rote gegen einen deutschen Angriff auf die französische Küste zugestimmt habe, erwidert Irland, daß Jagow am 31. Juli auf die Anfrage der englischen Regierung betreffend die Wahrung der belgischen Neutralität durch Deutschland die Antwort verweigert und schließlich mit Nein geantwortet habe, während Frankreich unerschrocken die glaubwürdige Unterstützung gab. Auf die Bemerkung Jagows, daß Grew am 1. August dem deutschen Botschafter gegenüber abgelehnt habe, die Neutralität Englands zu verprechen, falls Deutschland die Neutralität Belgiens zuließe, weist Irland auf die Erklärung Grews im Unterhause hin, daß dies nur persönliche Äußerungen des deutschen Botschafters gewesen seien, zu denen er nicht von seiner Regierung ermächtigt sei.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt hierzu, daß Irland in diesen Bemerkungen um die Hauptfrage herumgebe, da Grew nicht für den Fall einer Verletzung der belgischen Neutralität oder eines deutschen Vorgehens auf Paris seine Unterstützung zugesagt habe, sondern lediglich für den Fall eines deutschen Angriffs gegen die Südküste des Kanals. Dies sei wesentlich und bide einen Beweis dafür, daß Frankreich und Belgien den britischen Kanalinteressen geopfert würden. Zum Beweise, daß Belgien wirklich durch England angepörrt wurde, verweist die „Nordd. Allg. Ztg.“ auf die Nummer 155 des englischen Weisbüchses, worin England die belgische Regierung in Verantwortung einer Anfrage aufseht, sich mit allen verfügbaren Mitteln etwaigen Verletzungen Deutschlands zu widersetzen, Belgien zur Preisgabe seiner Neutralität zu bewegen und worin England gleichzeitig seine Hilfe verspricht. — Zu der Frage des deutschen Botschafters an Sir Edward Grew, ob dieser die Neutralität Englands versprechen könne, falls Deutschland die Neutralität Belgiens zuließe, bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß es eine dienstliche Frage war und daß die deutschen Botschafter in allen Fällen das Sprachrohr ihrer Regierung sind. Sie fährt fort: Glaubte Grew, daß der Botschafter diese Frage nur für seine Person stellte, so war es für den britischen Staatssekretär bei aufrichtigem Friedenswillen wohl leichter, eine Zusage für Englands Neutralität zu geben. Grew ist aber dieser Zusage auch in der unerschrockenen Form einer Rückversicherung auf eine persönliche Frage ausgewichen. Er wollte sich nach seiner Seite hin bücken. Es scheint ihm auch der Wille zum energischen Handeln, vor allem zu einer entschiedenen Einwirkung auf England. Diese abschließliche Unentschiedenheit in der Haltung Englands ist für den Ausbruch des Krieges verantwortlich, nicht ein Mangel an Friedenswillen bei der deutschen Politik, geschweige eine deutsche Militärpartei, an die englische Minister nur auf Grund ihrer gänzlichen Unkenntnis deutscher Verhältnisse glauben können. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ fährt dann fort: Nach einer Londoner Meldung hat Asquith in einer Ansprache in Cardiff gesagt: Unsere Regierung richtete im Jahre 1912 eine Mitteilung an die deutsche Regierung über unsere künftigen Beziehungen zu Deutschland. In dieser Mitteilung wurde erklärt, daß England Deutschland nicht angreifen, noch einen Angriff auf

Deutschland unterstützen werde, den Deutschland nicht herausfordere. Dies genügt der deutschen Politik nicht. Deutschland wünschte, daß wir noch weiter gehen und uns England zur Wahrung der Neutralität verpflichten sollten, für den Fall, daß Deutschland sich in einem Kriege befinde. Auf dieses Ansuchen konnte nur eine Antwort erteilt werden, und die englische Regierung gab sie. — Diese Entfaltung des Herrn Asquith ist jetzt. Englands Beteiligung an dem gegenwärtigen Kriege, der nicht von Deutschland, sondern von Russland provoziert wurde, beweist, wie richtig die deutsche Regierung den Wert englischer Zusicherungen einschätzte, indem sie die damalige Erklärung der englischen Regierung für ungenügend ansah. Diese Äußerung des englischen Premierministers wirkt aber auch wieder ein bezeichnendes Licht auf die Behauptung der englischen Regierung, daß lediglich die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland das Eingreifen Englands in dem Kriege herbeigeführt habe.

Wenn nach den bekannten Erklärungen Sir Edward Grews im Unterhause und dem kürzlichen Vismoschitz gegenüber Zweifel überhaupt noch bestehen könnten, so erfährt nunmehr die Welt auch noch aus dem Munde der kompetentesten Persönlichkeit in England, daß die englische Regierung schon im Jahre 1912 entschlossen war, an einem europäischen Krieg an der Seite der Gegner Deutschlands unter allen Umständen teilzunehmen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die französische Front vor uns grenzt sich an Jersin. WTB. Paris, 5. Oktober.

Das Oberkommando hat in der Stadt durch Maueransatz bekannt gegeben: Jeder Deutsche, welcher hinter der Front in Zivilkleidung angetroffen wird, wird als Spion betrachtet. Über die Zivilkleidung leierte und dies tat, ohne die Militärbehörde zu benachrichtigen, wird als Helfer bestraft. Jeder Deutsche, der nicht auf dem ersten Anruf steht, wird erschossen. Jede Truppe von mehr als drei bewaffneten Deutschen wird als der Verübung von Verbrechen befindlich erachtet und erschossen. Jede Zivil- und Militärperson, welche des Diebstahls auf dem Schlachtfelde überführt ist, wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Frankreich „wehrlos“.

WTB. Lyon, 5. Oktober. Der „progres“ veröffentlicht den Brief eines französischen Artillerieoffiziers, in dem erklärt wird, daß die Franzosen der deutschen Artillerie gegenüber wehrlos seien, da sie keine Geschütze von solcher Tragweite besäßen. Die deutschen Flugzeuge leisteten zur Erkundung und Bestimmung der gegnerischen Stellungen die größten Dienste. Wenn ein deutscher Flieger eine französische Artilleriestellung ermittelt habe, so bleibe der Artillerie nur schneller Stellungswechsel übrig, da sie sonst kurz darauf von einem dritten Geschößgeschlag überflutet werde. Die Deutschen seien Meister in der Verwendung von Mächtigengewehren. Angreifende Infanterie werde durch Reihenfeuer buchstäblich niedergemacht.

Griechische Färbtute für Deutsche Sieg.

WTB. Wien, 4. Oktober. In der höchsten griechischen Kirche fanden ein Teu dem und ein Mittagsgottesdienst für den Erfolg der österreichischen Waffen statt. Der Feind wühlte auch der griechische Gesandte mit den anderen Herren der Gesandtschaft und der griechische Generalkonsul bei. Nach dem Teu wurde die Glockenmusik gelungen und Hochrufe auf Kaiser Franz Josef und die Arme abgebracht. — Das ist ein so bemerkenswerter, als Griechenland bisher durchaus im Fahrwasser des Dreierbundes zu segeln schien.

deffen Mitte ein prachtvoller Bestreinstügel in braunen Mahagonifarb eintraum . . .

„Bald sah der Witt, seine stierliche Nichte und der gekränkte Geist im roten Karren, den die Wappenköpfe des Gezeiten zierten, beim Abenddämmerung . . . und wieder war es wie ein Traum, daß Krieg kein Ende . . . daß es nur vier Stunden einen Abschied davon in Paris gewesen hatte voll heider, heißer Tränen . . . voll träumender, künftiger Mutterwünsche.“ Ach, es konnte ja noch sein; da lag ja die Zeitung, sie berichtete von des Reichenshins Heimfahrt, von jubelndem, begeistertem Empfang in Berlin, von Einberufung des Reichstags, und oben an der Spitze stand der Mobilmachungsbehehl . . . aber noch immer war die Kriegserklärung nicht gekommen . . . also warum nicht hoffen, daß das Gewitter sich doch noch einmal verziehen würde?

Und dann begann das Erzählen . . . Alfred holte, mit einiger Bestemmung freilich, das fragwürdige Französisch des Genuinallaburienten hervor . . . es war etwas besser als beim Durchsicht, denn sein eigener Vater war ja Historiker und Neuphilologe gewesen und hatte am Exterer Genuinallaburienten Französisch unterrichtet . . . also nach einigen Anlaufschwermertigkeiten ging's ganz leicht. Und sich dar: das seine Geliebten des „Französischens“ befehle sich . . . das stumme Mädchen plapperte munter mit . . . und bald wurde es warm und heimlich unter der Bängelampe . . .

Als der Witt erzählte, was sein Studium, sein künftiger Beruf sei, gab es Auszüge des Entzückens . . . oh, ein Musiker . . . ein Künstler . . . das war ja etwas ganz Besonderes . . . ein Pianist noch dazu . . . da mußte er aber einmal etwas vorspielen . . .

Während er erinnerte Alfred daran, daß man die erste Nachstunde zöhte . . .

„Ach, so . . . ja wahrhaftig . . . verzeihen Sie mir, Herr Herrgen . . . und morgen früh müssen Sie das gewiß früh heraus . . .“

„Ach . . . was mich betrifft — ich bin kein bishen müde . . . ich glaube, ich könnte doch noch nicht schlafen . . .“

„Ach . . . wenn müssen Sie spielen, Musiker . . . ich liebe die Musik so sehr . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

34. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) „Sie — sind doch damals freigesprochen worden, Rosenverg — nicht wahr?“ „Oh — das hat ich.“ „Oh — dann also . . . dann verließ' ich nicht . . . entweder Sie sind unzufriedig . . . oder dann geht die Geliebte Sie doch gar nichts an . . . oder . . . Sie . . . sind es wirklich jemande . . . und dann —“ Er sah den irrammen Burjden schon von der Seite an . . . der schweig, lag stumm gedauerte; unter der Helmzierene lagen seine Augen tief im Schatten. „Do hat ihr recht, Sadage, er läßt mich nüs a . . . an nu löst mir ein Dreißigwels Nam' noch des' Apfelter ich.“ Die Bäuerin sahte wie ein alter, knäueliger Barockfau. Sie lag am Ludwigslaf, in dessen Mitte die stierliche Postkutschette der Ludwigslafkirche als schwarzes Schattenead in die Regensfaden wuchs. Es war eines jener prächtigen Häuser, die unter der segensreichen Regierung des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Caarbrücken in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden waren. Die Treppe war hell erleuchtet. Aus der halb offenen Alibentür quollen liebliche Düfte von Gebratenem und Gebacktem und vermischten sich mit dem Spegeregeraden, die von der Apotheke aus das ganze Haus durchzogen. Die Familie bewohnte nicht das ganze riesige Haus; drei Speisereimmer standen für gewöhnlich leer; nun waren sie mit Bewirtschaftung nicht besetzt, welche die Gemeine e bei der Bürgergarde requiriert und dem Wapfelter zur Verfügung gestellt hatte. Die Büfflere, die sich schon auf ein Strohhager gefaßt gemacht hatten, schrien vor Vergnügen. Den Gezeiten aber führte der Hausherr in ein niedriges, unlagbar behagliches Stübchen, ein Stockwerk tiefer, und Alfreds erstes war, daß er mit einem Gungen der Erleichterung das Gemehr in die Ecke stellte, die schwerfällige runde Wurst des zerlötten Mantels von seinen Schultern hob und dann den furchterlich jungen Tornier zu Boden gleiten ließ. Mit gerühmtem Schwünge half ihm sein Witt. Dann war Alfred einen Blick im Zimmer umher. Dort hing an der Wand ein Offiziergemälde mit der Scheide über Kreuz; Helm und Schärpe, alles dunkel angeblauen, Aufset-

zende, Capulettes mit der Nummer 69, und zahlreiche wertvolle Photographien, die einen jungen Menschen in Uniform darstellten, hier als Jährlich mit dem Tresenfragen, dort als Leutnant in vollem Schmud. Zu unterst aber zwei getreue, kostene Rahmen, von hausigen Trauerfrauen umschlungen.

Der Knäueler folgte dem Blick seines Gastes, der diese schwerwürdige Dekoration prüfte, und alsbald mußte sich Alfred erzählen lassen, was er aus andern Munde schauernd schon erfahren hatte. Der älteste Sohn des Hauses war vor einigen Jahren als hoffnungsvoller junger Leutnant, bei Unterdrückung von Strecklungen, sein in Rote Erde bei Wachen, von seiner Mörderfaust erschlagen worden . . .

Und dann wanderten Alfreds Blicke zur andern Wand hinüber; da hing oben dem einladend geöffneten Bette Studentenmäßigen, Kapsiere, Bänder und ebenfalls Bilder, Bilder ohne Zahl; der Dargestellte hatte derselbe sein können, wie jener Jüngling in Uniform auf der andern Seite, nur daß das obenstehende Jünglingsgesicht auf den noch ganz frischen Widern zahlreichere Marken aufwies . . .

„Was ist ein jüngerer Sohn von Ihnen, Herr Viktorius?“ Der bide Mann lächelte tief auf und lächelte sich mit dem Handbilden über die Augen. „Ja, das ist mein jüngerer Sohn . . . den hab' ich auch . . . verloren . . . aber anners . . .“

„Mon oncle . . .“ „Oh mon cher oncle . . . ne pleurez pas, je vous en prie.“ „Ist's Kinde . . .“ „Ist's Kinde . . .“ „Ist's Kinde . . .“ „Ist's Kinde . . .“

„Ist's Kinde . . .“ „Ist's Kinde . . .“ „Ist's Kinde . . .“ „Ist's Kinde . . .“

